1. Jahrgang. No. 3.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn, 1. Juli. Jährlich 12 Nummern [zu je 2 Bogen] 4 Mk. **1894.**

Inhaltsangabe: 1) Minjon, Thiot Frankôno. 2) Schulten, Romanisierung d. Rheinl. 3) Schell, Heidenhaus. 4) Joerres, Ortsnamen mit d. Elementen „West" oder „Wüst". 5) Jost, Weiherkloster. 6) Koenen, Erste Spur d. Menschen im Rheinl. 7) Bücherkunde: Rademacher, Lehrerschaft und Volkskunde; eingelaufene Schriften. 8) Kleine Mitteilungen und Fragen.

Geschichte und Volkskunde (Sprache).

„Thiot Frankôno."

Von A. Minjon.

Thiot Frankôno? Sind das Zauberworte voll geheimnisvoller Kraft, von Unholden zu düsterm Treiben erfunden, oder Runen, von hehren Priestern bei heil'gem Dienst geraunt? Sind es Laute einer unbekannten, verschollenen Sprache, gelehrten Zwergen in den Klüften der Erde abgelauscht, oder von Weisen in heiligen Schriften alter Völker enträtselt? Nein, deutsche Worte sind es, Worte unserer trauten Muttersprache. Aber einen Zauber enthalten sie, einen sehr mächtigen; erinnern sie uns doch an einen Gedanken, der seit Urzeiten von unsern Vätern bewahrt, in manchen Jahrhunderten deutscher Geschichte leider wenig zur Geltung kam, — mussten das doch noch unsere Väter schmerzlich empfinden — ein Gedanke, dessen Verwirklichung erst jüngst wieder nach glorreichem Kampfe beschieden war: der Gedanke der Einheit aller deutschen Stämme.

Mit dem Worte thiot oder (ahd.) diot (=Volk) bezeichneten unsere Altvordern sich selbst, insofern sie, obwohl durch kein politisches Band zusammengehalten, durch Glauben, Recht, Sitte, Sprache und Abstammung verbunden, ein einziges grosses „Volk" ausmachten. Was zu diesem Volk gehörte, war diutisk (ahd.),

„deutsch," die Volksgenossen waren thiudisca liudi (asächs. „deutsche Leute." Unmöglich war es, einen bessern allgemeinen alle germanischen Stämme umfassenden Namen zu finden, der das Gefühl der Zusammengehörigkeit ausdrückte, welches di Deutschen auch nach der Trennung in einzelne Stämme bewahrten In einzelne Stämme zerspalten finden wir bekanntlich die Deutsche bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte. Indem sich abe näher verwandte Stämme wieder zu grössern Bünden zusammen schlossen und eigene Völker bildeten, unterschied man in der einen grossen deutschen Volke wieder eine Anzahl kleinerer Völker diesen engern Sinn, Volk=Volksstamm, hat das Wort auch i unserm „thiot Frankôno". Was ist aber Frankôno? Nun eine der deutschen Volksstämme wird es sein:

„Am schönen Rheinstrom zwischen Worms und Mainz,
Wo unabsehbar sich die ebne Flur
Auf beiden Ufern breitet, sammelte
Der Andrang sich; die Mauern einer Stadt
Vermochten nicht, das deutsche Volk zu fassen.
Am rechten Ufer spannten ihr Gezelt
Die Sachsen sammt der slav'schen Nachbarschaft,
Die Baiern, die Ostfranken und die Schwaben;
Am linken lagerten die rhein'schen Franken,
Die Ober- und die Nieder-Lothringer . . . .
Und jeder Stamm verschieden an Gesicht,
An Wuchs und Haltung, Mundart, Sitte, Tracht,
An Pferden, Rüstung, Waffenfertigkeit,
Und alle doch Ein grosses Brudervolk,
Zu gleichem Zwecke festlich hier vereint!"
(Die Kaiserwahl v. Ludwig Uhland).

Nach dem Tode Kaiser Heinrich des II., des Heiligen im J. 1024, des letzten Kaisers aus dem sächsischen Geschlecht, galt es nämlich, den verwaisten Thron wieder zu besetzen; an der Wahl beteiligten sich, wie der Dichter in obigen Worten erzählt, di Fürsten aller Stämme: Die Sachsen samt der slav'schen Nachbarschaft sind uns auch heute nicht unbekannt, auch die Schwaben und Baiern wüssten zu wir finden; die Lothringer sind jüngst mit den andern Stämmen wieder vereint worden; Franken kennen wir in den Maingegenden: drei bayerische Kreise tragen ihren Namen. Das waren die deutschen Volksstämme; aber aus welchem Stamme sind w i r denn entsprossen? Sind wir Fremde auf deutschem Boden, oder sind wir einzig namenlos unter den Brüdern?

Ehe edle Recken sich im Kampfe massen, befragten sie einander um Namen und Abkunft. Wer gedenkt da nicht der anmutigen Verherrlichung antiker Gastfreundschaft bei Homer Il. VI. 119. ff.; Voss): Glaukos, des Hippolochos Sohn, und der Held Diomedes trafen in der Feldschlacht vor Troja aufeinander; da hub an Diomedes:

„Wer doch bist du, Edler, der sterblichen Erdebewohner?
Nie ersah ich ja dich in männerehrender Feldschlacht
vormals.“ Ihm aber antwortete Glaukos:
„Tydeus' mutiger Sohn, was fragst du nach meinem Geschlechte?
Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen.“
Doch wisse, der Sohn des Hippolochos bin ich:
„Dieser sandt' nach Troja mich her und ermahnte mich sorgsam,
Immer der Erste zu sein, und vorzustreben vor andern;
Dass ich der Väter Geschlecht nicht schändete, welches die ersten
Männer in Esyre zeugt', und im weiten Lykierlande.
Sieh, aus solchem Geschlecht und Blute dir rühm' ich mich jetzo.“
Froh hörte das der Rufer im Streit Diomedes;
„Wahrlich, so bist du mir Gast aus Väterzeiten von Alters!
Drum mit unsern Lanzen vermeiden wir uns im Getümmel.
Aber die Wehr mit einander vertauschen wir, dass auch die Andern
Schaun, wie wir Gäste zu sein aus Väterzeiten uns rühmen.
Also redeten jen', und herab von den Wagen sich schwingend
Fassten sie beid' einander die Händ' und gelobeten Freundschaft.“
Und Glaukos tauschte mit Diomedes die Rüstung, seine goldene gegen dessen eherne; denn er ward bethört von Zeus.

Auch die deutschen Helden übten diesen Brauch; so als Hildebrand und Hadubrand sich zum Einzelkampfe forderten:

Hiltibraht gimahalta:
her uuas hêrôro man,
ferahes frôtôro:
her frâgên gistuont,
fôhêm uuortum,
huer sîn fater uuâri
fireô in folche,
. . . . . .
„eddo huelîhhes cnuosles dû sis.
Ibu dû mî ênan sagês,
ik mî dê ôdrê uuêt,
chind, in chunincrîche:
chûd ist mî al irmindeot.“

Hildebrand sprach —
er war der hehrere Mann,
des Lebens erfahrener —
er zu fragen begann
mit wenigen Worten,
wer sein Vater wäre
der Männer im Volke;
[„Sage deines Vaters Namen,]
oder welches Geschlechts du seist!
„Wenn du mir einen sagest,
ich mir die andern weiss,
Kind, im Königreiche:
kund ist mir all Menschenvolk.“

Nun, Rheinländer, du hältst mutig die Wacht am Rhein, du wirst, wenn du dem Feind gegenübertritst, dich deines deutschen Namens rühmen; aber welcher Name unterscheidet dich von deinen deutschen Brüdern? Sage mir doch, welches Geschlechts du seist, wer dein Stammvater war!

Wohlan denn, Bewohner der rheinischen Lande! — Du verstummst?! Einen Namen musst du doch haben? Nun, ich werde deinen Namen suchen; du aber, mein Leser, begleite mich auf einer Fahrt durch die rheinischen Gaue.

Am Main möge unsere Wanderung beginnen, wo uns die Türme der alten Kaiserstadt winken — der Frankfurter soll uns zunächst Rede und Antwort stehen. Wir mischen uns unter's Volk und fragen den ersten Besten. „Heda, Kleiner, komm' mal her"! — Er versteht uns nicht, hat wohl in der Schule noch kein Deutsch gelernt; wir wollen einmal wie ein Frankfurter mit ihm reden: „Nannu, du Ösi, sech, waß SSein deFrankforter für e Volk?? „Schêne gû'e Morje, Herr, awwer e Volk SSin-mer net, gläwe SSe mer deß, mer SSein Frankforter Berjer! Ai noh, waß SSein Sie dann? SSin-se net von Frankfort? ‚Wie kann dann e Mensch net von Frankfort SSei'! Uff de Schuul hawwe-mer nu ääch gelernt deß mer noch owedrei Hässe-Nassauer SSein"".

So — Hessen? fragst du; nun ja, der Name hat allerdings eine historische Berechtigung; ‚Hessen' sind die Nachkommen eines der mächtigsten Stämme deutscher Vorzeit, der Chatten, deren Gebiet im 1. Jahrh. n. Chr. das ganze hessische Land von der Werra bis zur Rhön, dem Taunus und Westerwald umfasste. Hier hat also ein deutscher Volksstamm seine alten Sitze und seinen Namen behauptet: ein recht seltener Fall in der deutschen Geschichte; ein Gleiches ist nur bei den Friesen der Fall, während ein paar andere alte Stammesnamen noch in heutigen geographischen Bezeichnungen weiterleben, z. B. Bataver und Tuihanten im Namen der holländischen Landschaften Betuve und Twente; nicht zu vergessen der Saxones, Sachsen; sonst sind die alten deutschen Stammesnamen spurlos untergegangen.

Doch setzen wir nunmehr unsere Reise fort; von den alten Sitzen der drei Kurfürst-Erzbischöfe liegt uns der berühmte Sitz des hl. Bonifatius ganz nahe. Ah, das ‚goldiche Määnz'! Das kenne ich, da brauchen wir nicht nachzuforschen; denn ‚de Määnzer, deß SSein gewiß ääch Hässe'. Auch Hessen? Selbstverständlich, und wollen nichts anderes, wie Hessen sein. Nun, so wissen sie

wenigstens, woran sie sind. Und nun eilen wir zum ‚hillige Kölle'. Halt, den Dienstmann da gleich fragen! „Hüürd-ens Mann, sidd-er ne Kölsche"? „„Jjô, lêwen Häär, ech sall wahl-ene Kölsche sinn."" Noh, dann modd-er doch ooch wesse, wadd-er hêi föör e Volk sidd." „„Ijô-ô jeweß, dat well ich üch ens sage, ävver ehr kodd-et doch och wahl wesse, dat hêi al' Lück Kölsche sinn.""

‚Du bist dir, altêr Hûn,
ummet spâhêr'

‚Du bist dir, alter Hunne, unmäßig schlau' — alter Ubier, wollte ich sagen. Köln war ja zur Römerzeit die Hauptstadt der von Agrippa um 38 v. Chr. vom rechten aufs linke Rheinufer verpflanzten Ubier. Heutzutage gibt es also nur noch ‚Kölsche' dort. Aber in Aachen, dem Lieblingsaufenthalte Karls des Grossen? Dahin brauchen wir nicht zu reisen; denn die Aachener fühlen sich mit gleichem Selbstgefühl als Bewohner ihrer alten freien Reichs-und Krönungsstadt, wie die Frankfurter und Kölner. ‚Mir sinn Ööcher Jonge,' würden wir hören. Da wenden mir uns lieber nach Düsseldorf, diesem Emporkömmling in der Schaar der altehrwürdigen rheinischen Städte; ist es doch, erst 1288 von Graf Adolf V. von Berg zur Stadt erhoben, eine neue Stadt. Doch halt — dô stêht jô der Pitter. „Dagh Pitter, leewß-te noch"? „„Juten Tag, Herre . . ."" „Noh, wat böß-tû ene fine Heer jewode, du kallß jô et reenste Hochdütsch! Kennß-te der Kobes nit mieh, der Kobes van de Koozestrooß""? „„Van de Koozestrooß? Och-ejá, der Kobes! Hätmer dech ävver lang net mieh jesenn, wo worschs-te denn""? „Ech, ech bön doch ald lang als Räntner nô Bunn jetrokke; jetz bön-ech op de Rees, öm zo söke, wat de Dösseldorper on de anger' Lütt am Ring (Rhein) vöör-ene Volksstamm sinn". „„Wat böß-tu ävver vöör-ene Jeck — noh, et dolle Jönke hêsche-mer dech fröjer (früher) — ävver dat de als Dösseldorper ene Ringländer böß, weeß-te doch selvß."" „Ringländer, Rh-ei-n-länder, hm." „„Wat brommß-te dô en der Baat; sönz jank op de Lanksbibliothek odder froog-ene Möler! oder jeeß-te möt nô Nüüß, dô sagen-se dich secher jet angersch, wie hêi."" „Jjô jemäcklich, do mool ech dich jet."

Wir wollen weiter reisen. Wie noch weiter, fragst du? Verzeihung, unsere Aufgabe ist noch lange nicht gelöst. Wohl reicht der Rhein für reisende Engländer nur von Mainz bis Köln; wir aber als bescheidenere Deutsche, will sagen, selbst ‚Rheinländer,' dürfen auch die bescheideneren Schönheiten des Nieder-

rheins besuchen. Zwar ist dort alles platt: die Gegend flach, die Sprache platt;[1]) aber ein munteres Völkchen fürwahr in Krefeld im Gelderland, in Duisburg; überall echte rechte ‚Rheinländer.' Ei, wir steigen in Xanten aus, da lernen wir sie ja kennen; denn wo könnten wir zugleich für unsere Nachforschungen, den eigentlichen Zweck unserer Reise, bessern Erfolg erwarten, als hier in der sagenumwobenen Heimat Siegfried's:

Dô wuohs in Niderlanden | eins rîchen küneges kint
(des vater hiez Sigemunt, | sîn muoter Sigelint),
in einer bürge rîche, | wîten wol bekant,
niden bî dem Rîne: | diu was z e S a n t e n genant.
Sîfrit was geheizen | der selbe degen guot.
(Der Niebelunge Not, v. 20 ff.; Lachmann).

Auch wuchs in Niederlanden eines edlen Königs Kind, —
Es hieß sein Vater Siegmund, seine Mutter Siegelind, —
In einer reichen Veste, weithin gar wohl bekannt,
Dort unten an dem Rheine, z u S a n t e n war sie zubenannt,
Siegfried, war geheißen der selbe Degen gut.
(Junghans).

Wo sind denn die Spuren der alten Burg? Du suchst sie vergebens! Wer kennt hier Siegfried und sein Geschlecht? Du fragst es vergebens! Verschollen sind die alten Könige, fremd geworden den Kindern ihres eignen Landes, denen, die ihre eigne Vergangenheit vergaßen. Nur ein Denkmal alter Zeit, der herrliche Dom des hl. Viktor, mahnt an längst entschwundene Herrlichkeit.

Unser Forschen nach unserm Namen, dem Namen unseres Stammes war vergeblich: die Lebenden können uns nicht bescheiden! So steigt denn auf, ihr Geister unserer Vorfahren, sagt ihr euern Urenkeln, was sie nie hätten vergessen sollen! Erzählt ihnen von der alten deutschen Herrlichkeit und euern Ruhmesthaten, damit sie, euch nacheifernd, würdig seien, wieder euren Namen zu tragen!

Hört da den Verfasser des Lobgesanges auf den hl Anno — der Sprache nach scheint er am Mittel- oder Niederrhein gelebt zu haben — was singt er denn?

Franko gesaz mit den sînin — In weiter Fern,' mit den Mannen sein,
vili verre nidir bî Rîni: — Ließ Franko sich nieder am untern Rhein;

[1]) d. h. niederdeutsch, genauer niederfränkisch.

dâ worhtin si duo mit vrowedin
eini luzzele Trôie;
den bach hiezin si Sante
nâ demi wazzere in iri lante.
(Annolied, um 1183verf., XXIII. Abschn).

Dort bauten sie mit frohem Sinn
Hernach ein kleines Troja hin.
DenBach, den hießen sie da „Sante"
Nach dem Flusse in ihrem Vaterlande.
(A. Stern).

Stammvater Franko mit seinen Franken bauten nieden beim Rhein ein Klein-Troja[1]) am Bache Sante, d. h. an der Stelle des spätern Xanten, eine Stadt, die an Ruhm mit dem kleinasiatischen Troja am Xanthos wetteiferte.

Nun wohlan, ihr Bewohner des Mittelrheins, ihr nennt euch Hessen; habt ihr denn die Heldenzeit vergessen, als ihr mit euern Blutsverwandten am Niederrhein den Frankenbund schlosset gegen die Römer, den gemeinsamen Feind? Ihr Bewohner des Niederrheins, ihr nennt euch nach dem Strome: Rheinländer, nicht ohne Stolz; denn was geht über unsern Rhein! Nichts aber geht über einen eigenen ehrlichen guten Namen, und den Namen ‚Franken' haben unsere Vorfahren stets in Ehren getragen.

Die Germanen zu unterjochen, gelang den Römern nicht; im Gegenteil, nach wechselnden Kämpfen behufs Feststellung der Grenze sahen sich letztere veranlasst, in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. einen Grenzwall (den sog. limes) aufzuführen, der mit seinen in regelmässigem Abstand liegenden Castellen die Grenze sowohl sperren als schützen sollte. Da finden wir für die außerhalb dieses Walles wohnenden westlichsten Stämme der Germanen am Mittel- und Niederrhein den Namen ‚Franken' d. h. Freie'.[2]) In der Zeit, wo die germanischen Völkerschaften sich zu Völkerbünden zusammenschlossen, (seit Anfang des 3. Jahrh. n. Chr.) finden wir am Mittel- und Niederrhein den Frankenbund. Der Name der ‚Franken' wird zuerst um die Mitte des 3. Jahrh. nach Chr. erwähnt; als während der Thronstreitigkeiten zwischen den Kaisern Aemilianus und Valerianus i. J. 253 die Germanen allenthalben ins römische Gebiet ein-

[1]) Erinnerung an die römische Colonia Traiana (s. S. 43 Anm. 3); die Sage setzte den Namen in Beziehung zum alten Troja in Kleinasien.

[2]) Fürs Folgende vgl. Mommsen Röm. Gesch. V. 148 ff.; J. Grimm, Gesch. d. deutsch. Spr. I 512—548; R. Schröder, Lehrb. d. deutsch. Rechtsgesch. S. 94—101.

drangen, zogen auch ‚Franken' über den Unterrhein und plünderten Gallien und Spanien.[1]) Auch als Seeräuber traten sie auf, und plünderten z. B. gegen Ende des 3. Jahrh. die atlantischen Küsten Galliens und Spaniens. Von germanischen Völkerschaften, die im Frankenbunde aufgingen, sind als nächste Nachbarn des Rheins hauptsächlich zu nennen : die Chatten am Main und Mittelrhein; ferner am Niederrhein die Sigambrer und (jedenfalls Teile der) Bructerer ; weiter abwärts die Chamaven; endlich die Bataver. Nach langem Ringen mit den Römern hatten die Franken schon bei Beginn der Völkerwanderung (375) feste Wohnsitze auf dem linken Rheinufer erzwungen; von da an dehnten sie sich dort immer ungestörter aus und siedelten sich in geschlossenen Schaaren an.

Man unterscheidet einen dreifachen Strom der fränkischen Wanderung. a. Die chattischen Franken zogen aus ihrer hessischen Heimat nach Süden über den Main, und besetzten nach Westen den Mittelrhein, das Nahethal; drangen ferner ins Saar- und Moselthal (seit der 1. Hälfte des 5. Jahrh., mit dauerndem Erfolg nach dem Tode des Aëtius i. J. 455) und weiter ins heutige Luxemburg und nach Lothringen.[2]) b. Die ribuarischen Franken drangen zwischen Sinzig und Nijmegen über den Rhein, besetzten die Eifel und das Gebiet westlich bis zur Maas, südlich bis zur Mosel. Die Ribuarier hatten eignes Stammesrecht, das ribuarische (lex Ribuaria), und gründeten ein eigenes Königtum mit der Hauptstadt Köln, welche im 2. Viertel des 5. Jahrh. in ihre Gewalt geriet und seit 463 dauernd in ihrem Besitze blieb. Doch blieben die Chamaven,[3]) welche den nördlichsten Teil des Ribuarierlandes oder Riflandes, das Hamaland inne hatten, selbständig und obgleich im Allgemeinen nach ribuarischem Rechte lebend, besassen sie ein eignes Gaurecht (die Lex Francorum Chamavorum). c. Die salischen Franken, hervorgegangen aus Bataven, Cannenefaten und Cugernen, drangen seit der Mitte des 4. Jahrh. westwärts vor und liessen

[1]) Genau genommen schon etwas früher, vgl. Flav. Vopisc. in D. Aurel. 7, speziell für die Chatten; um 230 nach K. Lamprecht.

[2]) Vgl. Arnold, Ansiedl. u. Wand. deutscher Stämme, S. 178—224); Schröder, D. R. G. S. 94—97; K. Lamprecht. Deutsch. Wirtschaftsleben in M. A. Bd. I 1. das Kap. ‚die Fortschritte der Besiedlung und Bevölkerung'.

[3]) In den Niederländischen Provinzen Gelderland und Overijssel, vielleicht auch in Teilen von Drenthe und Utrecht (Schröder a. O. S. 238 n. 77).

sich in Toxandrien (Brabant) nieder; von dort zogen sie um die Mitte des 5. Jahrh. unter König Chlogio weiter westwärts durch Belgien, wo ihre Nachkommen noch heute als Vlamingen oder Vlaemen den Kampf gegen die Romanen (Wallonen) kämpfen, bis zur Somme. Bei den Saliern bildeten sich neben einander mehrere selbständige Königreiche, deren Sitze zu Tournay und Cambray an der Schelde waren; die Herrscher entstammten aber alle einem Hause, dem der Merovinger. Das Stammrecht der Salier war die Lex Salica, welche auch bei den chattischen Franken zur Geltung kam. Der salische König Chlodovech (Chlodwig), welcher zu Tournay herrschte, dehnte schliesslich seine Herrschaft durch den Sieg bei Soissons über den römischen Statthalter Siagrius (486) und durch Eroberung des aremorikanischen Freistaats[1]) an der atlantischen Küste über das ganze nördliche Gallien, südlich bis zur Loire, aus. Bis jetzt hatten die Franken also im Wesentlichen nichts weiter gethan, als wie die andern deutschen Völker, welche Wohnsitze auf ehemals römischem Boden erworben hatten; nunmehr beginnt aber ihre eigentümliche Thätigkeit, welche alle anderen deutschen Stämme zurücktreten läßt: Durch die Franken wurden nämlich die deutschen Völker wieder geeinigt, indem sie alle ins Frankenreich einverleibt wurden; die fernere Geschichte der Franken ist zugleich die Geschichte der Deutschen, und aus dem Frankenreich ging schließlich wieder ein eignes deutsches Reich hervor. Zugleich aber wurden die Franken Träger und Vorkämpfer des Christentums gegen das Heidentum. Auf ihrem Wirken in diesen beiden Richtungen beruht ihre eminent wichtige, welthistorische Bedeutung.

Nach dem Siege über die Alamannen bei Tolbiacum (Zülpich) bekehrte sich bekanntlich Chlodwig mit einer Schaar Franken zum Christentum; die Taufe des Königs vollzog der hl. Remigius zu Reims, wobei er die berühmten Worte gesprochen haben soll:

mitis depone colla Sicamber,
adora quod incendisti, incende quod adorasti![2])

---

[1]) In Armorica, d. h. dem Lande zwischen dem Kanal und dem atlantischen Meer, sö. bis zur Vilaine, also dem spätern Herzogtum Bretagne, hatten sich aus England geflüchtete Briten niedergelassen.

[2]) „Sanftmütig beuge deinen Nacken, Sigamber; bete an, was du verbrannt, verbrenne was du angebetet hast"!

Der König wie seine Gemahlin Chlotilde waren nunmehr für die Ausbreitung des Christentums unter ihrem Volke besorgt; damals wirkten u. a. der hl. Remigius, der hl. Vedastus, Theoderich, Abt des Klosters Or und Schüler des Remigius, Antimund, Athalbert und Bischof Melanius von Rennes. Es bedurfte aber noch der Thätigkeit mehrerer Jahrhunderte, bis die fränkischen Grossen, wie das Volk von den alten rohen Sitten und heidnischen Gewohnheiten ließen. Um 600 übten die Heiligen Columban und Gallus, welche ihre Wirksamkeit in den Vogesen begannen, einen bedeutenden Einfluß auf die Christianisierung des Frankenreichs aus. Zu gleicher Zeit (um 600) entfaltete am Mittelrhein der Einsiedler St. Goar aus Aquitanien eine segensreiche Thätigkeit; das freundliche Städtchen St. Goar trägt seinen Namen. In Köln wirkte besonders Bischof Kunibert (seit 623—663) mit Unterstützung des Königs Dagobert I. Zumal in Belgien lehrte der hl. Amandus, Bischof von Mastricht († 661), und mit ihm Audomar; später der Ire Livinus und Bischof Eligius von Noyon. Der hl. Kilian († 689) nahm mit dem Priester Koloman und dem Diakon Totnan das Bekehrungswerk in den Maingegenden um Würzburg auf, bei Thüringern und Hessen. Vorzüglich in diesen Gegenden wirkte einige Jahrzehnte später der ‚Apostel der Deutschen', der hl. Bonifacius. Von Geburt ein Angelsachse (geb. 680), seit 716 als Missionar thätig, bekehrte er die Bewohner von Hessen, wo er das alte Heiligtum, die Donnereiche von Geismar fällte, und aus ihrem Holze eine dem hl. Petrus geweihte Kapelle erbaute (724). Er starb als Martyrer bei den Friesen i. J. 754. Erwähnt werde auch der Friesenapostel Willibrord (etwa 658—739), von Geburt ebenfalls Angelsachse, der Erbauer und erste Abt von Echternach und Begründer des Bistums Utrecht. Einer seiner Gefährten war der hl. Suidbert († 717), der den Bruckterern auf der rechten Seite des Niederrheins das Evangelium verkündete, und auf einer Rheininsel unterhalb Düsseldorfs das Kloster Kaiserswerth anlegte.

Von besonderer Bedeutung war übrigens der Umstand, daß Chlodwig und seine Franken nicht die arianische Form des Christentums, welche damals auch in West-Europa das Uebergewicht hatte, annahmen, sondern zur römischen Kirche übertraten. Die weitern kriegerischen Erfolge der Franken sind daher ebensowohl Siege des Christentums über das Heidentum, als des Katholizismus über den Arianismus. Noch Chlodovech unterwarf i. J. 496 die Ala-

mannen (mit Ausnahme der Bewohner der Alpen), und gewann durch den Sieg bei Voullon (unweit Poitiers) die Besitzungen der arianischen Westgothen zwischen Loire und Garonne. Nicht bloss durch diese Kriegsthaten, sondern auch dadurch, daß er nach Beseitigung der übrigen fränkischen Könige die Einheit des gesamten Frankenstammes herstellte, ist er der eigentliche Gründer des fränkischen Reichs geworden. Unter seinen Nachfolgern dehnte sich letzteres immer weiter über die germanischen und germanisch-romanischen Staaten aus. Im Verein mit den Sachsen wurde 530—535 das Land der Thüringer erobert und geteilt; das Land zwischen Unstrut, Thüringerwald und Saale, noch ferner Thüringen genannt, und das Land südlich bis zur Donau wurden fränkisch. Nun ergoß sich ein Strom fränkischer Einwanderer in die eroberten Gegenden; wie in Folge des Sieges über die Alamannen das Land südlich vom Main und Neckar, bis über den 49. Breitegrad hinaus (die Gegend von Karlsruhe) fränkisch geworden war, so geschah es nunmehr mit den Gegenden am mittlern Main, vom Thüringerwald südlich bis fast zur Donau; merkwürdiger Weise haben gerade diese verhältnismässig spät erworbenen Gebiete den Namen ‚Franken' bis heute bewahrt. Ferner wurde 533 oder 534 das Reich der Burgunder von den Franken eingenommen, und kurze Zeit darauf traten ihnen die Ostgothen, um sie zu Bundesgenossen im Kampfe mit dem oströmischen Kaiser zu gewinnen, das alamannische Raetien (zwischen Vogesen und Lech) und die früher west-, dann ostgothische Provence ab (536). Um diese Zeit schlossen sich auch die Baiern — i. J. 555 finden wir sie tributpflichtig — dem fränkischen Reiche an, unter dessen Oberhoheit schliesslich noch die westgothischen Besitzungen zwischen Garonne und Pyrenaeen (Vasconia) gebracht wurden (567). Doch wurde das Reich durch innere Wirren immer mehr geschwächt, bis es dem ribuarischen Hause der Arnulfinger oder Pippiniden gelang, die höchste Gewalt an sich zu bringen. Pippin der Mittlere, von Heristal (Herzog der austrasischen Franken), wurde in Folge der Schlacht von Testry an der Somme (unweit St. Quentin) i. J. 687 Hausmeier für das ganze Reich; sein Enkel aber, Pippin der Kurze, wurde Ende 751 oder Anfang 752 auf dem Reichstage zu Soissons zum Könige gewählt, und erhielt von Bonifacius in der Medarduskirche zu Soissons die Salbung. Unter dessen Sohn, Karl dem Grossen (768—814) erreichte das fränkische Reich seine höchste

Blüte und Macht: der hervorragenden Stellung Karls in Westeuropa entsprach seine Krönung zum römischen Kaiser am Weihnachtsfest des Jahres 800 durch Papst Leo III. Er unterwarf die letzten noch unabhängigen deutschen Stämme: die Ostfriesen (die Westfriesen waren 689, die Mittelfriesen 734 überwunden worden), das Langobardenreich in Italien (773—774), schliesslich in mehreren blutigen Kriegen von 772—804 die Sachsen. Nach deren Bekehrung zum Christentum war die Vereinigung aller deutschen Stämme unter einem Scepter mit einem Glauben durch die Franken vollzogen. Karls Lieblingsaufenthalt waren noch durchaus die fränkischen Stammlande: es sei nur an seine Pfalzen zu Ingelheim, Aachen und Nymwegen erinnert.

Wie unheilvoll die Teilung des Reichs unter die Söhne Ludwig's des Frommen (814—840) im Allgemeinen war, ist bekannt; die linksrheinischen Stammlande der Franken aber verloren dadurch ihren Namen: als Herzogtum Lothringen[1]) kamen sie i. J. 870 bezw. 879 ans ostfränkische Reich, aus welchem i. J. 887 nach der Absetzung Karl's (III) des Dicken das deutsche Reich entstand. Der Name ‚Franken' blieb nur dem Gebiete, welches sich vom Rhein östlich bis zur obern Werra, und vom Zusammenfluß von Werra und Fulda südlich bis zum mittleren Neckar erstreckte, auf der linken Rheinseite aber nur den Nahe-, Worms-, und Speiergau umfaßte: nämlich den Herzogtümern West- und Ostfranken.

Wie nun durch die fortschreitende Zerstückelung der fränkischen Stammlande im Laufe des Mittelalters das Gefühl der Zusammengehörigkeit bei den Stammesgliedern mehr und mehr schwand, wobei der Name sich fast ganz verlor, sei hier nicht weiter untersucht; es genüge, an den Umfang des Gebiets zu erinnern, das noch jetzt von Deutschen fränkischen Stammes bewohnt wird. Schon längst sind die im alten Gallien ansässigen Franken romanisiert; als Grenze des fränkischen Stammes muß also nunmehr nach Westen die Sprachgrenze zwischen Deutschen und Romanen (Wallonen und Franzosen) gelten; auf deutschem Boden aber stösst an im Süden das alamannisch-schwäbische Gebiet, im Osten das Baierische, das Thüringerland und das

[1]) Nach dem Tode des Erzbischofs Bruno von Köln, Herzogs von Lothringen i. J. 965 teilte Kaiser Otto I. Lothringen in zwei Herzogtümer, Ober- und Niederlothringen.

Sächsisch-westfälische; die Nordgrenze wird gebildet durch das friesische Gebiet und die Nordsee.

Wir Westdeutschen in den gesegneten rheinischen Gauen sind also fränkischen Geblütes; unserer Väter brauchen wir uns aber wahrlich nicht zu schämen.

Nennen wir uns mit Stolz Franken: wir sind Franken!

Die Romanisierung der Rheinlande.

Von Dr. A. Schulten.

(Schluss.)

Schon war in dem Augustusaltar zu Köln der sacrale Mittelpunkt der neuen Provinz begründet worden wie in Lugdunum (Lyon) für Gallien und in Tarraco (Tarragona) für Spanien, als die Niederlage des Varus im J. 9 n. Chr. Roms Herrschaft hinter den Rhein zurückwarf. Von der Provinz blieb nur der Name. Er entsprach aber den Thatsachen wenig. Das linksrheinische Land war grösstenteils keltisch[1]) und gehörte darum zu den gallischen Provinzen; ‚Germanien' war das rechtsrheinische Land. Wenn man diesen Namen nun auf das linksrheinische Land übertrug, so war das eine einfache Fiktion, man wollte den stolzen Plan einer germanischen Provinz wenigstens nominell verwirklicht haben. Es war nur consequent, wenn Tiberius den überkühnen Germanicus von fruchtlosen Siegen im rechtsrheinischen Germanien abrief, und nur die parteiische Geschichtsdarstellung des Tacitus, aus der man eine Geschichte der ersten Kaiser zu schreiben immer noch nicht müde wird, konnte darin den Neid eines beschränkten Despoten sehen. So untersagte Claudius 30 Jahre später dem Corbulo die Fortsetzung seiner Siege über Friesen und Chauken am Niederrhein. Das von der Provinz Germanien nichts als der Name blieb, zeigt am besten die Organisation des linksrheinischen Landes. Es steht nicht unter ordentlichen Statthaltern und heisst auch nicht *provincia*, sondern ist ein militärischer Sprengel unter je einem Commandeur der Unterrhein- und der Oberrheinarmee

[1]) Die germanischen Ubier sind durch Agrippa auf das linke Ufer verpflanzt, die Vangionen, Nemeter und Triboker sind wohl Reste der Schaaren des Ariovistus.

‚*legatus Augusti exercitus Germaniae inferioris und superioris*). Eine eigene Civilverwaltung hatten die beiden Sprengel nicht, sondern sie waren im Übrigen der provincia Belgica[1]) zugewiesen, was am besten der Titel ‚*procurator provinciarum Belgicae et duarum Germaniarum*‘ ausdrückt. Erst im III. Jahrhundert sind die beiden Commandos zu ‚Provinzen‘ geworden.

Dieser militärischen Organisation entspricht es völlig, dass Köln, die *Colonia Claudia Argrippinensium*, bis auf Trajan, der die coloniae Ulpia Traiana (vor dem Cleverthor zu Xanten) und Ulpia Noviomagus (Nijmegen) constituierte, die einzige römische Stadt am Niederrhein geblieben, dass ferner der Lagerort bei Mogontiacum erst am Ende des III. Jahrhunderts Stadt geworden ist. Sonst giebt es hier nur die ‚*Canabae*‘ bei den Lagern, die unter die Kategorie des *vicus*, des Dorfes fallen, und die Ortschaften der keltischen Gaugemeinden, die soweit sie offene Flecken sind *vici*, wenn sie befestigt sind, *castella* heissen. Ein solches ist das *Castellum Mattiacorum*, jetzt Castel gegenüber Mainz. Landanweisung an Römer wird am Unterrhein, da die Städtegründung, auf welcher im römischen Reiche die ordentliche Ansiedlung beruhte, ausblieb, nicht erfolgt, sondern der Grund und Boden auf dem Wege des privaten Verkehrs erworben worden sein. Während die römische Bevölkerung der Germania Superior wohl vorwiegend agrarisch war, muss — abgesehen von Köln, wo jeder Colonist natürlich sein Stück Land zugemessen bekommen hatte — am Unterrhein der Kaufmann und Handwerker vorwiegend gewesen sein. Grosse römische Bauernhöfe sind am Unterrhein, soviel ich sehe, nicht nachweisbar; dagegen im Thal der Mosel, welches aber auch eigentlich gar nicht zu dem germanischen Militärsprengel sondern zu Gallien gehörte, häufig.

Je geringer die Zahl der römischen Ansiedlungen war, desto intensiver war die Entwicklung der vorhandenen und ihre Bedeutung für das Hinterland. Funde von Gerät und Schmuck, umfangreiche Ruinen, die auf mit allem Comfort versehene Anlagen schliessen lassen, vor allem eine ziemlich grosse Zahl von Inschriften, die dem bürgerlichen Leben angehören, zeigen, dass die Lagerorte an den Festungen Bonn, Mainz, Strassburg — die Canabae lagen vor dem heutigen Strassburg in der Vorstadt Königshofen und heissen in einer Inschrift ‚*vicus canabarum*‘ — trotzdem ihnen das Stadtrecht fehlte, faktisch das Mittelmass der römischen Provinzialstadt erreichten.

[1]) Marquardt R. Staatsverwaltung I. p. 275.

Diese römischen Ansiedlungen waren aber nur an der Rheinlinie zu finden. Im Hinterlande blieben die keltischen Dörfer bestehen. Sie sind an der Endung *agus* (z. B. Noviomagus, Borbetomagus), der das heutige -magen (Neumagen) entspricht, kenntlich; ihre Verfassung scheint locale Eigentümlichkeiten bewahrt zu haben. In einem Dorfe der Gegend von Mainz giebt es eine Behörde, die den Namen *platiodanni* trägt. Im Übrigen finden sich die für die nichtstädtischen Gemeinden charakteristischen römischen Beamten: *curatores vici*. Auch *quaestores* kommen vor. Nicht wenige dieser Dörfer kommen auch in den Inschriften vor, z. B. die vicani Altiacenses von Alzei, die vicani Belginates von Belginum (auf der Strassenlinie Trier-Bingen des Peutingerschen Itinerars); Beda vicus ist Bitburg; die beste Quelle für diese Ortsnamen sind die Itinerarien. Nur wenige Dörfer führen römische Namen, so der vicus Julius, das spätere Germersheim. Meist lassen sich die keltischen Dörfer mit den heutigen Dörfern oder Städten identificieren. Altaripa ist Altrip, Asciburgium — Asberg, Novaesium — Neuss, bei Gregor von Tours, also im VI. Jahrhundert, *Nivisium*, woraus durch Vocalisierung des *v* Neuss geworden ist. Manche der alten keltischen Namen sind, als die Lande am Rhein fränkisch wurden, durch deutsche ersetzt worden. Aus dem *vicus Julius* wurde Germersheim, aus Argentoratum Stratisburgum, Strassburg. Von römischen Ortsnamen haben sich nur wenige erhalten, wie Köln (=colonia (Agrippinensium), Jülich — Juliacum, ein Name, der römischen Stamm (Julius) und keltische Form (Endung – acum) hat, ein bezeichnendes Beispiel für die Romanisierung keltischen Gebiets.[1]) Diese Seltenheit römischer Namen ist nur ein Beleg der Thatsache, dass die Rheinlande nur wenig romanisiert, dass diese Romanisierung aber völlig durch die fränkische Herrschaft beseitigt worden ist. Während die gallischen Provinzen aus der Vermischung des römischen und des fränkischen Volkstums ein ‚romanisches' Land geworden sind, wurde das rheinische Germanien, welches unter der römischen Herrschaft keltisch geblieben war, germanisch. Römisches Blut fliesst in den Adern des Rheinländers kaum, selbst in der römischen Colonie Köln werden die paar Veteranen, welche in der ubischen Stadt angesiedelt worden sind, von der germanischen Majorität absorbiert worden sein.

[1]) Ebenso ist gebildet Augustodunum (Autun), Graccurris in Spanien (nach Ti. Sempronius Gracchus mit iberischer Endung (vgl. Calagurris) benannt).

Das Heidenhaus im Sülzthal.

Von O. Schell.

Im Bergischen sind, wenn wir von den Burgen und Schlössern absehen, alte Wohngebäude eine grosse Seltenheit. Diese Thatsache findet ihre einfache Lösung durch den Umstand, dass der Massivbau in unsern Gegenden nie allgemein heimisch war, der Fachwerkbau aber den starken Witterungseinflüssen unsers ziemlich rauhen Berglandes nicht lange zu trotzen vermag. Um so mehr Beachtung haben wir darum den wenigen uns überkommenen Wohnhäusern zu schenken. Dazu zählt das sogenannte Heidenhaus im Thale der Sülz, 2 Stunden von Bensberg entfernt.

Es ist ein massiver Bau mit 2 m dickem Mauerwerk, jetzt noch in einer Höhe von reichlich 2 Stockwerken aufragend. Der jetzige alte Besitzer hat aber in seiner Jugend einen Teil (1½ Stockwerk) abgetragen, da er baufällig geworden war. Diese Thatsache wird durch die primitive Verbindung des Daches mit den Grundmauern, wie auch durch den Augenschein am obern Rand der letztern erhärtet. Dazu kommt, dass der Mörtel oben wie unten in den Grundmauern derselbe Trassmörtel ist. Im Anfang unsers Jahrhunderts war also das interessante Bauwerk noch gegen 4 Stock hoch. Es hatte mithin damals, wenn wir die verhältnismässig kleine Grundfläche ins Auge fassen, ein turmartiges Ansehen, soll aber ehemals 8 Stockwerke gezählt haben. Keller enthält das Gebäude nicht. Das gesamte Balkenwerk ruht auf einem achteckigen mächtigen Eichenstamm inmitten des Hauses. Ueber dem spitzbogigen Eingang sollen vor nicht zu langer Zeit noch die Reste eines Erkers sichtbar gewesen sein und der Besitzer erzählt dem Besucher, dass man von hier die Angreifer mit mächtigen Steinen beworfen habe. Lücken eines Fallgatters sind an der Innenseite des Eingangs noch bemerkbar.

Suchen wir jetzt Zeit und Zweck der Erbauung festzustellen. Die Bauart weist auf den Anfang des 13., vielleicht auf das Ende des 12. Jahrhunderts zurück. Diese Zeit stimmt mit der geschichtlichen Entstehung solcher Steinhäuser überein. Nordhoff (der Holz- und Steinbau Westfalens) schreibt diesbezüglich: „Namentlich erbauten sich die Häuptlinge in Ostfriesland, wo das Burgenwesen nie zur Ausbildung kam, im 13. Jahrhundert einfache Steinhäuser als Festungen, und jedenfalls begann der Landadel Westfalens seine Steinfortifikationen mit einem einfachen Steinhause.“ Und weiter:

„Die älteren Steinwerke dieser Art dürften oft sehr hoch und zumal auf dem Lande zu völligen Türmen aufgebaut sein.“ Ueberhaupt hat sich der Burgenbau ursprünglich vielfach auf einen Steinturm mit Wall und Graben beschränkt. Diese etwas kühn klingende Behauptung wird weniger gewagt erscheinen, wenn man sich nach dem Vorbilde umsieht, welches der Adel des Mittelalters für seinen Burgenbau hatte. Es kann kein anderes gewesen sein, als das römische Kastell und die germanische Wallburg. Damit erhält unsere Behauptung eine wesentliche Stütze und gewinnt an Wahrscheinlichkeit. Erst spätere Zeiten brachten einen oder mehrere umbaute Binnenhöfe, Vorburg etc. hinzu. Aber auch in dieser Zeit noch mag der eine oder andere arme Ritter sich mit einem einfachen Steinhause begnügt haben. Dass deren Zahl auch in unserer Gegend grösser gewesen sein muss, als die wenigen Ueberbleibsel verraten, deuten die noch an alten Burgen haftenden Namen Kemnade (bei Blankenstein a. d. Ruhr), Steinhaus (bei Beyenburg a. d. Wupper) u. a. an, welche jene Türme trugen. Und das alte „Griffgenstein“ bei Ratingen am Angerbach ist im Wesentlichen eine solche einfache Burg-Anlage.

Auch das Heidenhaus war, wie jene Steinhäuser, von einem breiten Wallgraben, dessen Spuren an drei Seiten noch deutlich sichtbar sind, umschlossen. Das nötige Wasser zu deren Füllung lieferte unzweifelhaft die nahe Sülz. Diesen Graben schloss ein hoher Wall ein. Doch waren diese Schutzmittel möglichst einfach, d. h. ohne innere oder äussere Abteilungen. Auch das stimmt mit ähnlichen Anlagen in Westfalen und anderswo überein.

Aber zu welchem Zweck wurde dieser Steinturm aufgeführt? Derselbe dürfte sich einigermassen aus der Lage am Fusse des erzreichen Lüderich erschliessen lassen. Ein Adeliger hat wohl zum Schutz für sich und die Seinigen das Bauwerk nicht aufführen lassen, sondern wahrscheinlich der Erzbischof von Köln, der den Erzbau im Lüderich betrieb. Das Burghaus diente als Bergungsort für das gewonnene Erz und bot zugleich den Arbeitern in jenen unruhigen Zeiten einen sichern Zufluchtsort. Denn der Lüderich lag im Lande der bergischen Grafen, welche schon aus diesem Grunde selten gut Freund mit den Kölner Prälaten waren. Darum weiss die Sage viel von Schätzen zu berichten, welche dort vergraben sind; und von historischer Kunde, die im Kölner Domarchiv zu finden sei, weiss man auch in dortiger Gegend zu berichten.

Seinen Namen verdankt das Haus selbstverständlich der Sag
Gewöhnlich lag in der Nähe eines solchen Steinturms, der ja fü
landwirtschaftlichen Betrieb durchaus ungeeignet war, ein ab
hängiger Bauernhof, der die Bewohner des Burghauses mit de
notwendigen Lebensmitteln zu versehen hatte. Zerstreute einzeln
Häuser nahe beim Heidenhaus lassen die Möglichkeit zu, dass
hier, als dasselbe noch seinen ursprünglichen Zwecken dient
nicht anders war.

Nach diesen kurzen Ausführungen ist die Annahme, dass wir in
Heidenhaus eine der ältesten, ursprünglichen Wohnungsanlage
unserer Heimat vor uns haben, am Platze. Zuverlässige geschich
liche Nachrichten darüber sind bis jetzt leider nicht aufzutreibe
gewesen.

Die deutschen und besonders die rheinischen Ortsnamen welche die Elemente „West“ oder „Wüst“ oder ähnliche enthalten.

Von Rektor P. Joerres, Ahrweiler.

(Fortsetzung.)

Man beachte auch, dass der münsterländische Südgau un
mittelbar südlich von einem Nordgau lag,[1]) dass es ebens
einen Südgau im Süden und einen Nordgau im Norden vo
Bayern gab, wenn diese 2 Gaue auch nicht aneinander grenz
ten, dass es endlich westlich von Strassburg einen Nordga
und südlich von diesem einen Südgau gab, dass also hie
immer die Gegensätze scharf hervortreten; zu jenen Weste
gauen sucht man aber vergebens die anstossenden oder auch nu
im selben Lande liegenden „Ostergaue“ – Noch einen Namen
der nicht einen einzelnen Ort, sondern eine Gegend bezeichne
möchte ich in meinem Sinne ansprechen. Die Haardt in de
bayrischen Pfalz fällt nach Osten jäh in die fruchtbare Niederun
ab; nach Westen dagegen senkt sie sich in einer wenig ergieb
gen und daher noch heute wenig bebauten langgedehnten Halde
die man das „Westrich“ nennt; der Gegensatz „Ostrich“ ist wie
der nicht da — und braucht auch nicht da zu sein, wenn, wi
wir glauben, „Westrich“ eine wüste Berggegend bedeutet. –

[1]) Vgl. Tibus, Gründungsg. der Kirchen des B. Münster, S. 29

Noch einen Bezirksnamen würde ich hierher ziehen, wenn ich ganz sicher wäre über die Lage des betreffenden Bezirkes, ich meine das in Einhard's Annalen zum J. 813 genannte „Westarfolda“, welches nach Abel = „Wästenland im südlichen Jütland“ ist; ich vermute, dass die grosse Haide gemeint ist, die sich von der Wasserscheide im Südosten nach Westen hinzieht und auf der auch die „Vesterkirke“ liegt. — Nebenbei sei das „Vest“ Recklinghausen zwischen der Emscher und der Lippe — das bekannte Westerholt und das kleine Westrem liegen daselbst — erwähnt.[1])

4. Wenn wir nun bisher nur grössere Bezirke hervorgehoben haben, in deren Namen das Bestimmungswort „west“ auf den Stamm „wüst“ zurückgehen könnte, so wollen wir für das deutsche Rheinland alle hierher gehörigen Namen zusammenstellen, die uns durch das Mittler'sche Ortschaftsverzeichnis[2]) und Specialkarten bekannt geworden sind. Links des Rheines kommen vor: 1) Westerhof bei Pfalzdorf; ein Gegensatz fehlt; der Ort — auf der Liebenow'schen Karte ist er nicht verzeichnet — liegt entweder auf dem erst in der Neuzeit durch die Pfälzer Kolonie bebauten Gebiete oder im Reichswalde, er lag also früher — wenn er überhaupt alt ist — in einer „Wüste“. 2) Westerbrock; es liegt westlich von Straelen an und in einem grossen Bruche, der im Allgemeinen und im Gegensatz zu den übrigen bei Straelen gelegenen Brüchen unbebaut ist; keiner dieser letztern ist nach der Himmelsgegend benannt, also Westerbrock wenigstens wahrscheinlich = wüster Bruch. 3) Westrich bei Keyenberg; Gegensatz fehlt; das ganze hügelige Gebiet, in dem jetzt die Orte Westrich, Berverath, Eggerath, Holzweiler, Immerath, Lützerath, Spenrath, Jackerath und Otzenrath liegen, ist erst, wie die Namen auf „rath“ beweisen, spät, etwa im 9. oder 10. Jahre besiedelt worden; 4) Westum; 1192 heisst dieser Ort Westheim; sein Name hat gewiss mit dem Westen nichts zu thun, da es dort einerseits kein Ostheim gibt und andererseits westlich von Sinzig noch andere Orte liegen, deren Namen zum Teil auch das Grundwort „heim“ enthalten; Westum lag aber am östlichen Abhange des grossen Waldgebirges, welches

[1]) Bekanntlich haben andere (auch Lübben) auf ein mnd. vôst = Gerichtsbezirk geraten; jedoch fehlen die Beweise.

[2]) Leider fehlte uns ein solches für das Reichsland und Rheinbayern, so dass für diese Bezirke unsere Aufzählung jedenfalls lückenhaft ist.

sich von Sinzig bis über die Hohe Acht und die Nürburg hinaus erstreckt und noch heute nur spärlich besiedelt ist. 5) West-Leimbach; das Volk sagt aber jetzt nicht so, sondern „Wüst-Leimbach“, und hat das wohl ursprüngliche „West“ richtig in die neuere Sprache übersetzt, da der Ort in dem schon bei 4. erwähnten Waldgebirge liegt; der diesem Orte zunächstliegende Weiler der auch Leimbach heisst, befindet sich $2^1/_2$ Stunden westwärts an der seit unvordenklicher Zeit begangenen Strasse Altenahr Adenau; sollten die zwei Orte nach der Himmelsgegend in ihren Namen unterschieden werden, so müsste umgekehrt der letztere West-L., oder der erstere Ost-L. genannt werden. — Weiter südlich gibt es links des Rheines meines Wissens nur noch (6) Westhofen bei Worms, welches, da „Osthofen“ östlich von jenem liegt, wirklich das westliche Hofen zu sein scheint. Dann 7) der „Westerhäuser Hof“ bei N. Ingelheim, wo es kein Osterhaus oder ähnliches gibt. 8) Westheim bei Germersheim. 9) Westhoven in den Vogesen, westlich von Strassburg und südlich von Zabern. 10) Westhausen bei Benfeld (zwischen Strassburg und Schlettstadt). Auch zu den 3 letztgenannten Namen finde ich keinen Gegensatz; zu der Lage der Orte passt west = wüst — Einige Male tritt hier „wüst“ oder „wust“ an die Stelle von „west“: ein Wustweiler liegt bei Illingen (Kreis Saarburg), ein zweites südlich von Saargemünd, beide im waldigen Hochlande; bei Rappoltsweiler endlich gibt es ein Wüstenloch.

5. Rechts des Rheines finde ich vom Norden der Rheinprovinz beginnend: 11) Westerhof oder (auf der Liebenowschen Karte) Westerhuis in der bruchigen, „wüsten“ Gegend zwischen Brünen und Haminkeln, nördlich von Wesel. 12) Westen, Gem. Rotthausen (bei Altenessen); 13) Westerdorf Bgmst. Altenessen; nn. 12 und 13 fehlen bei Liebenow; es gibt aber bei Altenessen jedenfalls kein „Osten“ oder „Osterdorf“ oder dgl.; „Weste“ oder ähnlich bezeichnet also wohl die Gegend, in welcher Westen und Westerdorf liegen. 14) und 15) Westen und Westkotten in der waldigen und gebirgigen Umgegend von Barmen. 16), 17), 18) und 19) Westen, Westerhammer, Westhausen und Westerholt in dem Waldgebirge bei Lüttringhausen, Lennep und Remscheid, (auch ein „Wüsten“ liegt westlich von Lüttringhausen und ein „Wüstberghausen“ sö. von Remscheid). 20) Westenbrücke und 21) Westhoven b. Hückeswagen, wiederum im Waldgebirge

Ebenso liegen 22) der Hof Westen b. Hohkeppel, Kr. Wipperfürth (sw. von Hohkeppel ein Wüstsiefen), 23) die Hofstadt Westersburg b. Wald, Kr. Solingen. 24) Westertbrücke bei Schladern, Kr. Waldbroel, 25) Westerhausen bei Geistingen, Kr. Sieg und 26) der Weiler Wester bei Asbach, Kr. Neuwied. — 27) Westhofen am Rhein, oberhalb Deutz. — Gehen wir nun nach Nassau hinüber, so kommen wir zu dem allbekannten 28) „Westerwald“.[1]) Bemerkenswert ist der Umstand, dass es auf dem Westerwald 3 Orte gibt, welche das hier besprochene Wort enthalten: der Hof (29) Westert, westlich von Wallmerod, die Stadt (30) Westerburg und das Dorf (31) Westernohe, sö. Rennerod. — Sonderbarerweise fehlen weiter nach Süden in Nassau, Hessen und Baden die Namen „West . . “ gänzlich, und auch nur 5 mit „Wüst“ beginnende Namen finde ich in demselben Gebiete. Es hat dies vielleicht zwei Gründe: einerseits war diese Gegend schon seit der Römerzeit besonders stark angebaut, andererseits sagte man südlich des Maines schon früh nicht mehr „wêst“ für „wüst.“ — Nur in der Rauhen Alp findet man noch Westerheim und Westerstetten; jedoch muss ich bemerken, dass mir auch für Würtemberg, Bayern und Oesterreich ein zuverlässiges Ortschaftsverzeichnis nicht vorliegt. (Schluss folgt).

Das Weiherkloster bei Köln.

Von J. B. D. Jost.

Ungefähr $1^1/_2$ Kilometer oder etwa zehn Minuten von dem Schafenthore Kölns, zwischen der Dürenerstrasse und der Aachenerstrasse hat das Weiherkloster mit seiner Kirche gestanden.

Der Aftervogt Theodor hatte in seiner Ehe mit Blithilde einen Sohn Gerhard (Sekundus), welcher Ritter[2]) und Aftervogt

[1]) *Heyn*, Der Westerwald und seine Bewohner (Marienberg 1893) S. 18 sagt, nachdem er die seltsame Deutung (Eberhard's, Vogel's und Egli's), „weisser Wald“ abgelehnt hat, Schmitthenner-Weigand's Deutsches Wörterbuch gebe die wissenschaftlich allein zulässige Etymologie, indem dasselbe Westarwald = westlicher Wald setze. — Nach einem Protokolle des Kölner Domcapitels von 1587, welches mein Freund St. Ehses kürzlich einsah, gab es auch einen „Westerwald zu Bacharach, der scheidt genannt.“

[2]) Gelen: Farragines X fol. 8.

wurde und in der grossen Budengasse wohnte. Dieser heiratet die Jungfer Richmudis; dieselbe war eine Tochter von Adelheid aus deren erster Ehe mit Diederich von der Ehrenportzen,[1]) nach dessen Tode Adelheid mit dem Zöllner Gerhard (Primus) zur zweiten Ehe schritt.

Nachdem der jüngere Gerhard (Sekundus) in manchem heissen Kampfe sich Ruhm erworben, liess der Tapfere aus Liebe zum Erlöser der Menschheit sich mit dem Kreuze bewappnen, nahm Abschied von seiner lieben Frau Richmudis und seinen vier Kindern; er trat die gefährliche Reise nach dem Morgenlande an, um dort für die Befreiung des Grabes Christi aus der Gewalt der Heiden mit zu streiten. Aber in den Wellen des Mittelmeeres gab der Edle seinen Geist auf. Die Schreckensbotschaft kam spät nach Köln, und für Frau Richmudis gab es nun keine Freude mehr auf der Welt. Die Wittwe entschloss sich, an bezeichneter Stelle ein Kloster mit Kirche zu Ehren der allerseligsten, allezeit reinen Jungfrau Maria, des heiligen Evangelisten Johannes und der heiligen Glaubensheldin Katharina zu stiften.

Zu dessen Errichtung kaufte sie 1198 für fünfzig Mark von dem Morizkloster dreizehn Morgen an dem Fischweiher und neben diesem fünfzehn Morgen von der Pantaleonsabtei. Das zweite Grundstück gehörte zu dem abteilichen Frohnhofe zu Sülz, war an das Morizkloster gegen Jahreszins verpachtet und es haftete darauf der Zehnte zu Gunsten des Morizklosters. Richmudis entschädigte das Morizkloster für den Zehnten durch eine Rente von achtzehn Pfenningen, zahlbar auf St. Jakobstag von dem Backhause unter Goldschmied 48 in der Lorenzgemeinde zu Köln.[2])

„Nach vielem Streiten mit ihren Verwandten und anderen, welche die Wittwe beredeten, ihre vier Töchterlein dereinst mit eiteler Pracht zu verheiraten, entsagte sie der Welt und opferte sich, als sie ungefähr das sechsundzwanzigste Jahr erreicht hatte, mit ihren Kindern und allem Eigentume Gott zum angenehmen Opfer auf." Sie zog mit den Kleinen in das auf jenen Grundstücken erbaute Kloster Vivaria oder „zum Weiher" und schenkte demselben ihr ganzes Vermögen. Dazu gehörte ihr Wohnhaus ad vivarium in der grossen Budengasse (17–19), dann das Wohnhaus des Zöllners Gerhard in der Strasse „am Hof", das früher dem Alber

[1]) Vgl. über ihn Caesarius Heisterb. Dial. VI 27; Pertz Mon. Germ. IV 210.

[2]) Cartular des Weiherklosters fol. 2; Lac. U. B. I 393; Ennen Quellen I 610.

Hunin gehörende Haus, das Wohnhaus Godschalks, des Sohnes Gerhards, die daneben liegende Baustelle, dann das anstossende Haus des Goldschmiedes Hermann, die daneben stehende Mühle und das Haus vor dem Pützhofe, sowie das Haus Bertolfs gegenüber dem Offizialate. Dann noch 74 Morgen zwischen dem Kloster und dem Galgen, welche sie von dem Kirchenzehnten befreien liess. Weiter erwarb sie dem Kloster das Zehntrecht von 88 Morgen im Gereonsgrunde und Sülzerfelde. Ferner kaufte sie den Hof zu Wyler mit drei Mansen Feld und Busch, den Hof zu Nievenheim mit $3^1/_2$ Mansen, mit dem Rechte auf den Busch zu Mühlenbroich und einer Rente von sechs Schillingen daselbst; den Hof Damerstorp mit sechs Mansen, und den Hof zu Frixheim. Von dem Ursulakloster erwarb sie noch in demselben Jahre neunzig Morgen zwischen der Landstrasse und dem Walde Langenhecke im Ossendorfer Gerichte.[1])

Fern von allem irdischen Treiben, lebte die Stifterin mit ihren Töchtern Blithildis, Elyzabet, Durichin und Aleyd, sowie einigen Prämonstratensernonnen aus dem Katharinenkloster[2]) in Dortmund in dem einsam und stille gelegenen Kloster sanctae Mariae ad piscinam und verwaltete den conventus de piscina bis zu ihrem Lebensende. Ihre jüngste Tochter Aleyd starb bald nach ihrem Eintritte im Kloster und man begrub das noch sehr junge Mädchen in der Domstiftskirche. Die drei anderen Töchter folgten einander im Priorate. Das Weiherkloster wurde in den Prämonstratenserorden aufgenommen, dem auch die Nonnenklöster von Bedburg, Dünwald, Dortmund, Ellen, Gartzen, Essig, Füssenich, Heinsberg, Langwaden,[3]) Meer, Niederehe, Ramsbeck, Oelinghausen, Wadgassen und Wenau angehörten. Die Mitglieder lebten nach der Regel, wie sie ihr h. Ordensstifter Norbert aus den Schriften von St. Aurel Augustin zusammengestellt hatte. Die Aufsicht über das neue Ordenshaus übertrug man dem Prämonstratenserabte von Knechtsteden, der einen Prior entsandte. Es wurde die Niederlassung *am Weiher* ein Doppelkloster. Im Schwesternhause wohnten die Meisterin, die Priorin und die anderen Nonnen; im Brüderhause wohnten der Pater Prior und der Kämmerer, vier weltliche Kapitulare und acht Vikare. Das Kapitel oder der Klostervorstand bestand aus dem P. Prior, der Priorin, der Meisterin und den vier Kapitelsherren.

(Forts. folgt.)

[1]) Cartular 3 b.

[2]) v. Mering, Ritterburgen III 141 hält es irrtümlich für ein Cisterzienserinnenkloster.

[3]) Vgl. Gelen, Farragines XXI 489.

Kunst und Altertum.

Die erste Spur des Menschen im Rheinlande.

Von Constantin Koenen.

Die Menschheit gebietet über die Pflanzen- und Tierwelt es dienen ihr die Höhen und die Tiefen, die Meere und di Flüsse; sie steht da als Glanzpunkt der Schöpfung, als Eben bild des Schöpfers selbst. In diesem Bewusstsein ist es für sie aber tief beschämend, sich sagen zu müssen: du hast zwa dein bevorzugtes Dasein zu einem behaglichen gemacht durc grossartige Schöpfungen der Industrie, veredelt durch Perle der Kunst und Werke der Wissenschaft, aber die Frage nac dem ersten Auftreten deines Geschlechtes, die Frage: wan wurde der Erde jene schöne Krone der Schöpfung zu Tei und wie war sie ursprünglich?, diese Frage hast du noc nicht beantwortet. Und doch ist es die höchste Zeit, sie immer und immer wieder aufzuwerfen; denn rücksichtslos arbeite die Industrie an unseren Gebirgen, man gräbt in den Thälern in der Ebene, überall wird die Erdrinde angeschnitten, un dann läuft man auch jedesmal Gefahr, gerade das für die an gedeuteten Fragen wichtigste Material für ewige Zeiten z vernichten. Werden wir uns selbst über diese Dinge klar machen wir unsere Erfahrungen bekannt und sorgen wi besonders, dass sie in die Kreise der Ackerer, Grundarbeiter Schachtmeister, kurz zu denjenigen dringen, welche wegen ihrer Beschäftigungsart am besten Gelegenheit haben, auf di im Schooss der Erde geborgenen Schätze der Wissenschaft zu stossen.

Aber hat sich bisher gar nichts in Bezug auf Beant wortung der aufgeworfenen Frage gezeigt? — Gewiss! Wi fanden in der Tiefe der Gebirge Gesteinsarten, die zwar ehe mals Wasserschlamm bildeten, aber noch keine Spur von organischen Lebewesen aufzuweisen haben. Dann, nach ober folgen die ersten Abdrücke von Pflanzen und Tieren; sie sind anfangs noch durchaus unvollkommen, vervollkommnen sich aber in den oberen Schichten bis sie schliesslich die heutigen Gestalten zeigen.

Nach dieser Beobachtung unterscheidet man bekanntlich drei Perioden der Erdbildung: eine erste oder die primäre

eine zweite oder die secundäre und eine dritte, die tertiäre. In der mittleren Periode der tertiären Zeit, deren Schichten oligozän genannt werden, herrschte ein gleichmässiges Klima über grosse Teile der Erde und in ein und derselben Landschaft wuchsen Pflanzen und lebten Tiere, denen wir heute nur in klimatisch-verschiedenen Erdteilen begegnen. Ueberhaupt äusserte sich damals eine Ueppigkeit in der Pflanzen- und Tierwelt wie nie zuvor, kurz: die biblisch-traditionellen und physikalischen Grundbedingungen für die Existenz des Menschen waren zur Zeit der Bildung der oligozänen Rindenbestandteile der Erde vorhanden, sodass man in den Schichten dieser Periode auch *Menschenreste selbst oder Spuren seiner Thätigkeit antreffen könnte.*

In unserem schönen Heimatlande sind auch diese Rindenbestandteile der Erde vorhanden; ja noch mehr: die Lage derselben war für den Aufenthalt von Menschen einladend und — was sehr zu beachten ist: ihre Beshaffenheit ist für die Bergung und gute Erhaltung von Knochenresten durchaus günstig. Ich denke hier an die oligozänen Ablagerungen im Bereiche des devonischen Kalksteingebirges zwischen Düsseldorf und Elberfeld, in welches das von dem Düsselbach durchflossene, nach dem Dichter Neander benannte „Neanderthal" einschneidet.

Dieses Gebirge bildete nämlich in der mittleren Tertiärzeit den Teil eines Seesaumes gerade an einer Stelle, wo sich die auf dem höheren, nach Elberfeld hin gelegenen Gebiete sammelnden Wassermassen in das Seebecken ergossen (vgl. L. Piedboef H. I d. Naturhist. Verein zu Ddrf). Hier liegen in kesselförmigen Vertiefungen die Reste der damaligen Vegetation begraben: mächtige Palmen und Cypressen, Coniferen, kurz: Pflanzen, welche man heute nur in wärmeren Ländern antrifft (vgl. a. a. O.). Damals war bereits das Tagewasser in die Poren und Fugen des Gebirges gedrungen und hatte diese stellenweise zu Trichtern und Höhlen oder Kammern erweitert; denn, wie schon angedeutet: einige der überaus zahlreich vorhandenen Vertiefungen im Elberfelder Kalkgebirge sind noch heute mit ungestörten oligozänen, durch das Gebirgswasser angeschwemmten Geschiebemassen gefüllt (vgl. v. Dechen, Beitrag zur Statistik des Regierungsbezirks Düsseldorf. B. 1. S. 189 ff.), stellenweis auch mit ange-

schwemmten Baumresten dieser Zeit (vgl. Piedboef, H. I. d. Naturh. Vereins in Ddrf.). Wenn nun damals die Leiche eines Menschen von jenem Wasser, welches die Geschiebemassen [Schlamm (=Lehm) und Kies] mit sich führte, in die Kalkstein-Höhlen geschwemmt wurde, konnte sie von den oligozänen Geschieben und dem Lehm bedeckt werden und die bekannte conservierende Kraft des Kalksteins sowie die feuchte Bedeckung des Einschlusses sorgten für dauernde Erhaltung der Knochen.

Nach jenem Klima wärmerer Länder, das seine Reste in den genannten Spalten zurückgelassen hat, erfolgte nämlich, durch bis jetzt noch nicht bekannte Ursachen veranlasst, eine Temperatur, der zu Folge die früher nur die höchsten Gebirgsspitzen bekleidenden Schnee- oder vielmehr Eisdecken eine grössere Ausdehnung und alle Eigentümlichkeiten unserer heutigen Gletscher annahmen, nur mit dem Unterschiede, dass die damaligen Eismassen unvergleichlich grössere Ausdehnung hatten. So stieg beispielsweise ein Eismantel von den skandinavischen Gebirgen herab und breitete sich über die ganze norddeutsche Tiefebene aus bis in die Gegend von Düsseldorf und Crefeld, sodass es hier aussehen mochte wie im nördlichen Teile Grönlands. Da nun das Rheinthal, wenigstens der Rhein seine Speisung dem Schmelzwasser eines Alpengletschers verdankt, so musste natürlich das seit Entwicklung des Gletschers durch das Rheinthal geführte Wasser ein unvergleichlich bedeutenderes sein. So wurden auch bei damaligem Hochwasser die rheinischen Gebirge bis zu bedeutender Höhe überschwemmt. Finden sich doch in der Rheinprovinz die Niederschläge und Geschiebe (der Diluvialzeit) bis zu einer Höhe von 325,5 m. über dem Nullpunkte des Amsterdamer-Pegels und in einer Höhe von 325,5—663,9= 261,6 m. über dem in der geschichtlichen Zeit erreichten höchsten Wasserstande. Dieselben haben auch auf mitteltertiären Schichten des Neanderthaler Kalksteingebirges und auf den damals bereits gefüllten Höhlen und Spalten eine mächtige Decke von kalkhaltigem Lehm und Geschiebe zurückgelassen. Andere, noch nicht geschlossene, oder neu ausgespülte Höhlen und Spalten wurden damals mit kalkhaltigem Schlamm (Löss) oder Geschiebe oder beiden durch den Rhein herbeigeführten Massen gefüllt.

Im Jahre 1856 wurde das schluchtenartige Neanderthal durch den dortigen Kalksteinbruch-Betrieb erweitert. Man sprengte die Wand und die Sohle der kammerförmigen Spaltenerweiterung, die unter dem Namen Feldhofer Grotte bekannt war, sodass der Inhalt derselben, eine 5 bis 6 Fuss mächtige Ablagerung von tertiärem Geschiebe und Lehm, auf die 60 Fuss unterhalb der Erweiterung gelegene Thalebene hinabstürzte und siehe da: In diesem Boden, teilweis bereits mit ihm in's Thal hinabgestürzt, fand man einen Schädel und andere Menschenknochen; es sind die Gebeine des sogenannten Neanderthaler Menschen (homo Neandertalensis), welche wir heute in unserem Provinzialmuseum zu Bonn in einem mit Sammet elegant ausgeschlagenen Glasbehälter an hervorragendster Stelle ausgestellt finden; sie sind das wertvollste, mit hoher Geldsumme erkaufte Eigentum dieser Anstalt.

Der Fundbericht des eigentlichen wissenschaftlichen Entdeckers, Dr. *Fuhlrots* (vgl. Correspondenzbl. d. Naturh. Vereins für die Rheinl. u. Westf. N. 1, S. 62 ff), besagt ausdrücklich, der Boden, welcher die Menschenreste umschloss, habe *kein Geschiebe aus den devonischen Gebirgen*" enthalten, welchen das Flussgebiet des Düsselbaches angehört; „sie waren aber *mit kieseligen und hornsteinartigen Rollsteinen gemengt*" (a. a. O.). Solche Geschiebemassen sind dort an verschiedenen Stellen gefunden worden (vgl. v. Dechen Statistik d. Reg. Bez. Düsseldf. B. I. S. 183; S. 185; 186; 187;) sie sind nach v. Dechen (a. a. O.) für diese Lokalität im Allgemeinen älter als die dortigen Diluvialschichten und werden noch den jüngeren tertiären Braunkohlenformationen angehören; sie lassen es zum Teil wenigstens zweifelhaft erscheinen, ob sie zu dieser oder jener Abteilung zu rechnen sind (a. a. O.).

Die Unterscheidung von Diluvial- und Tertiär-Ablagerungen ist durch weitere Untersuchung noch verschärft worden. *Angelbis* (Jahrbuch 1882 d. kgl. pr. geolog. Landesanstalt sagt: „Im Allgemeinen hat die Unterscheidung der echt tertiären Quarzgerölle von den hochliegenden Flussgeschieben keine besonderen Schwierigkeiten, doch kann in einzelnen Fällen die Entscheidung unsicher werden. Die Quarzgerölle sind als die Reste der Quarzgänge und Adern aufzufassen, welche in den durch den Einfluss des Wassers zerstörten Devonschichten aufsetzen. Die zersetzlichen Schichten lieferten das Material

für die Thonablagerungen. In den unzweifelhaft zum Tertiär gehörenden Geröllen finden wir nur Quarzgeschiebe, meist von weisser Farbe, sowie sonstige im Devon gangartig vorkommende Bildungen, auch wohl Stücke aus den festen quarzitischen Bänken, aber keine der Zersetzung etwa entgangenen Fragmente von eigentlichem Thonschiefer. Ebensowenig kommen fremdartige, durch das Wasser aus weiter Ferne herbeigeführte Gesteine vor. Letztere sind aber für die Flussgeschiebe recht charakteristisch. In den Rheingeröllen sind Granit, Porphyr, Melaphyr, Basalt, Trachyt, sowie Laven sehr häufig." . . . „Der Diluvialschotter ist in unserm Gebiete eine scharf ausgeprägte Bildung, welche als Liegendes des Diluviallehm auftritt. Eine Verwechselung des Schotters mit den alten Geschieben dürfte kaum möglich sein." (a. a. O. Anm.). Bereits vorher, i. J. 1881, hatte *H. Grebe*, durch fortgesetzte Untersuchungen zwischen den Tertiärgeröllen und Flussgeschieben der Trierer Gegend dieselben petrographischen Unterschiede erkannt.

In den letzten Jahren habe ich diese Schichten, soweit sie die oberen Teile des Kalksteingebirges bedecken, wiederholt untersucht und darüber sowohl in einem Aufsatze im Hefte II des Naturhistorischen Vereins zu Düsseldorf, als auch in einem Vortrage auf der letzten Versammlung des Naturhistorischen Vereins für die Rheinlande und Westfalen in Düsseldorf berichtet. Aber erst vor Kurzem konnte ich im Beisein des Geologen Dr. *Rauff* meine Untersuchungen abschliessen. Es ergab sich, dass auch an der Fundstelle des Neanderthales die Tertiärgeschiebe von den diluvialen Flussgeschieben deutlich zu unterscheiden sind, dass die den Neanderthaler Menschen umschliessende Geschiebeschicht als eine von den diluvialen Schichten derselben Fundstelle verschiedene, und zwar deshalb mitteltertiäre Bildung erscheint, weil die älteren und jüngeren Tertiärschichten in diesem Bezirke völlig fehlen, (vgl. v. Dechen, Beitrag zur Statistik d. Reg. Bez. Düsseldorf).

Mit der wissenschaftlichen Erklärung dieser Gebeine an und für sich hat sich am eingehendsten der im vorigen Jahre verstorbene Professor *Schaaffhausen* beschäftigt. In seiner letzten, im Jahre 1888 der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft zu ihrer XIX. allgemeinen Versammlung in Bonn ge-

widmeten Abhandung „Der Neanderthaler Fund“ (Bonn b. Marcus i. J. 1888) heisst es:

„Dem Neanderthaler Menschen fehlt manches Merkmal, „welches andere niedere Schädel kennzeichnet. Die Nasen„beine waren nicht flach und nicht oben zugespitzt, die „Schuppe ist nicht mit dem Stirnbein verbunden, die „Schläfenlinie ist nicht so stark ausgeprägt, dass man auf „eine ungewöhnliche Entwicklung der Kaumuskeln schliessen „kann. Ueber den Prognatismus lässt sich kein Urteil „fällen, aber bei den Männern von Spy (die unter einer „Diluvialschicht in Belgien bei dem Orte Spy gefunden „worden), die eine ähnliche Schädelbildung zeigen, ist er „bei weitem nicht so gross, wie bei vielen niederen Rassen„schädeln. Aber für eine rohe ursprüngliche Bildung spricht „das kleine Gehirn mit einfachen Windungen, der tierisch „vortretende obere Augenhöhlenrand, der Torsus occipitalis, „die einfache Lambdoida, die gekrümmten Schenkelknochen „und der gekrümmte Radius, seine Länge im Verhältnis „zum Numerus, das verlängerte und enge Becken. Die „meisten dieser Merkmale finden sich bei den rohesten „Stämmen des Menschengeschlechtes. In der Bildung der „Augenbrauenbogen und in der niederliegenden Stirne aber „übertrifft der Neanderthaler alle bisher bekannt gewordenen „Schädel.“

Der Neanderthaler Mensch wäre also aus der Zeit, in welche die von Menschenhand angefertigten rohen Steingeräte gehören, deren J. de Mortillet und Abbé Bourgeois im Oligozän bei Thenay[1]) *entdeckten,* deren man gleichartige unter denselben Fundumständen bekanntlich auch in Spanien und Amerika gefunden hat.[2]) (Schluss folgt).

---

[1]) Im Département Loir-et-Cher wurden in mittleren Tertiärschichten von Menschenhand bearbeitete Kiesel gefunden (M. de Caumont Rudiment d'Archéologie. p. XXV).

[2]) Eine kleine Bibliothek könnte man mit den über den Neanderthaler Menschen bereits erschienenen Schriften füllen. Aber im Grossen und Ganzen haben wir es nur mit einer Fülle von unhaltbaren Hypothesen zu thun, welche die Sache selbst nicht fördern. Keine einzige der bis jetzt erschienenen Arbeiten hat sich mit der Hauptsache, nämlich mit einer klaren Behandlung der Lagerungsverhältnisse des Fundes befasst. So glaubt auch Schaaffhausen,

Bücherkunde.[1])

Lehrerschaft und Volkskunde von C. Rademacher, (Samml. pädag. Vortr. VI. Bd. Heft 6). Bielefeld, Helmich's Verlag.

Der H. Verf., auf dem Gebiete der Volkskunde eifrig thätig, wendet sich hier an seine Amtsgenossen, um sie auf dies dankbare Feld ausseramtlicher Thätigkeit aufmerksam zu machen. Grade für den Lehrer, der dem Volk, dessen Söhne er

---

der Mensch sei wohl vom Neanderthale aus in die vor fünfzig Jahren freilich nach hierhin geöffnete Höhle getragen und daselbst begraben worden. Der ursprüngliche Zugang zu den Höhlen des Neanderthales war jedoch von der Oberfläche des Kalksteingebirges her, denn von hier aus erfolgte die Anfüllung derselben. Die eigentliche Düssel hat sich erst nach Anfüllung der Höhlen in das Gebirge eingeschnitten, da sie selbst die mächtigen, den Kamm des ganzen Kalksteingebirges bedeckenden Erdmassen durchschneidet. Noch später, als der Spiegel der Düssel bereits tiefer als die Höhle selbst lag, ist diese letztere nach der Düssel hin geöffnet worden, weil die Höhle keine Geschiebe von der Düssel, wohl aber ältere enthielt. Wäre also von hier aus der Mensch in die Höhle getragen worden, dann könnte er überhaupt nicht alt sein und würde schon dieser Befund allein allem widersprechen, was Schaaffhausen in Bezug auf das hohe Alter der Knochen sagt. Aber die Schaaffhausen'sche Untersuchung, soweit sie rein von rassenanatomischen Gründen ausgeht, das Alter der Menschenreste zu bestimmen, führt zu denselben Resultaten, wie die, welche die Lagerungsverhältnisse des Fundes ergeben, insofern nämlich, als Schaaffhausen den Neanderthaler Schädeltypus als älter bezeichnet, wie die in Diluvialschichten gefundenen Schädel von Spy.

[1]) Bei der Redaktion sind folgende Schriften eingelaufen:

Schell, O. Etymologisches Wörterbuch der Geographie Rheinlands. Für die Schule. 60 Pfg. Bielefeld, Helmich.

Mitteilungen des Mährischen Gewerbe-Museums in Brünn. XII. Jhrg. Aprilheft (S. A. a. d. Mähr.-schl. Corresp. 1894. Nr. 4).

Kerper, Fr. Kleine Heimatskunde des Kreises Mülheim am Rhein. Mit Karte des Kr. Für Schule und Haus, gebunden 90 Pfg. Bielefeld, Helmich.

Montanus, C. Magdalenchen. Eine Sage von Heisterbach. 1 Mk., bessere Ausgabe 1,50 M. Bielefeld, Helmich.

Fricke, W. Aus Deutschlands Vergangenheit. Bdchen II—VIII. Geschichtliche Erzählungen. Jeder Band 50 Pfg. Ebenda.

F. S. Eine Sprachpauke oder: Kein Dogma der Orthographie —:— Entwicklungsfreiheit. M.? Bonn, Hanstein.

erzieht, so nahe, der in so innigem Verkehr mit ihm steht, werde es leicht sein, dasselbe zu studieren, sich in dessen Anschauungsweise einzuleben, sein Sinnen und Trachten begreifen zu lernen, Glauben, Brauch und Gewohnheit desselben aufzuzeichnen. Zugleich wird eine Anleitung gegeben, wie vom kulturgeschichtlichen Standpunkte aus das Material nach einzelnen Gesichtspunkten zu sammeln und zu ordnen sei. Wir fügen hinzu, dass grade der Lehrer, welcher täglich Gelegenheit hat, die Kinder des Volks reden zu hören, recht gut auch die Kenntnis der Volksmundarten zu vermitteln vermöchte durch Aufzeichnung von Liedchen, Sprichwörtern, Sagen u. dgl. in mundartlicher Form. Wer es gelernt hat, in dieser Weise aus dem ewig frischen Born der Volksüberlieferung zu schöpfen, wird diese Beschäftigung bald lieb gewinnen, der Wissenschaft aber einen grossen Dienst erweisen. — Was jedoch Altertümerfunde betrifft, so sei bemerkt, dass man lieber in erster Linie unsere Provinzialmuseen (für die Rheinpr. zu Bonn und Trier) davon benachrichtigen, oder die Sachen einem guten städtischen Museum überweisen möge.

Kleine Mitteilungen und Fragen.

1. Vivatsgasse.

No. 3. Hier in *Bonn* haben wir eine Vivatsgasse. Man pflegt das Wort gewöhnlich als Viehpfad- oder Viehfahrtgasse zu erklären; gegen das erste spricht, dass es sich dann wohl volkstümlich zu Vipat, nicht zu Vivat entwickelt haben würde, „Viehfahrt“ aber scheint mir ungewöhnlich zu sein. Immerhin wird das Wort wohl mit Vieh zusammenhängen können, zumal die Gasse sowohl zum Eselsgraben, wie auch auf den Viehmarkt führt, ausserdem auch auf dem Münsterplatze, von dem sie ausgeht, einst eine Viehtränke gewesen sein soll. Man sagt, das Vieh der Stiftsherren von St. Cassius sei durch die Vivatsgasse auf die Weide getrieben worden. Durch die Herren Eberhard von Claer und Prof. Dr. Wiedemann höre ich, dass es auch in dem benachbarten Rüngsdorf eine Vivatsgasse gibt. — Zweck dieser Mitteilung ist, die Leser der „Rheinischen Geschichtsblätter“ anzuregen, über etwa anderswo am Rheine vorkommende „Vivatsgassen“ Auskunft zu geben, und etwaige Erklärungen, auch volkstümliche, zu veröffentlichen.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

2. *[scamnum = Gewann?]*

No. 4. Kommt *scamnum* oder ein davon abgeleitetes Wort im mittelalterlichen Latein in der Bedeutung von „Gewann“ oder sonst als agrarischer Terminus vor? Dr. Sch. in Berl.

3. *[Genealog. u. a. Fragen.]*

No. 5. Wie hiessen die Eltern der Maria Adelheid von Gruben, vermählt mit *Johann Wilhelm* von Lemmen, kurfürstlichem Geheimrat in Düsseldorf (1790)?

No. 6. Hat der Regierungsrat Wilhelm von Buchner Kinder hinterlassen?

No. 7. Hatte Baron Josef von Seraing keine Kinder?

No. 8. Wo finden sich die älteren (vor 1760) Taufregister von Oberdollendorf und Oberkassel?

No. 9. Wann und wo ist das Leben des h. Einsiedlers Antonius *zuerst* gedruckt worden?

No. 10. Wie hiessen die Eltern der 1825 in Düsseldorf gestorbenen Maria Theresia von Eschweiler, Gattin des 1800 daselbst gestorbenen Gerhard Franz Josef von Wecus?

No. 11. Wie hiessen die Eltern der Freifrau W. K. F. von Mosbach-Breidenbach, geborenen Anna Agnes Jakobina Mell? sie starb in Düsseldorf. D. J. in Oberk.

4. *[Fragen betreffend Mörtel und Terra sigillata:]*

Nr. 12. Ist römischer Mörtel vom mittelalterlichen zu unterscheiden?

Nr. 13. Wurde Terra sigillata auch in Germanien fabriciert oder bloss in Italien? Dr. M., Pfr.

5. *[Bitte.]*

Der Unterzeichnete, mit Studien zur Lösung der Frage nach dem Verfasser der Bücher De imitatione Christi beschäftigt, würde dankbar sein, wenn man ihn auf etwa noch nicht veröffentlichte *Handschriften* der Imitatio oder sonstiger Werke des Thomas von Kempen gütigst aufmerksam machen wollte. Kempen (Rhein). Dr. Pohl, Gymnasialdirector.

Unsere Leser werden gebeten, gefl. Antworten auf vorsteh. Fragen an die Redaktion einzusenden.

Berichtigungen.

S. 54 Z. 26 lies: Marflachtten. S. 64 Z. 8 v. oben statt: Fig. 9, ca. 0,10 m. Durchmesser lies: Fig. 9, ca. 0,075 m. Durchmesser. S. 65 Z. 21 v. unten statt: 0,218 m. Höhe lies: 0,227 m. Höhe; ferner dieselbe Seite, Z. 12 v. unten statt: 0,227 m. Höhe lies: 0,218 m. Höhe. S. 67 Z. 22 lies: *Re*vers.

Redaktion: für den archaeolog. Teil (Kunst u. Altert.): **C. Koenen, Bonn**; für das Uebrige: **A. Minjon, Neuss a. Rh. Verlag v. P. Hanstein.**